

Predigt am Ostersonntag in der Predigerkirche

Johannes 20, 11-18

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab 12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. 13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. 14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. 15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen. 16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! 17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. 18 Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

„Karfreitag ist der höchste Feiertag im Kirchenjahr der evangelischen Christen“ - hieß es am Donnerstag im Interview mit der Landesbischöfin in der TLZ. Leider hat die Bischöfin dem nicht widersprochen und richtiggestellt: Der höchste Feiertag ist natürlich für alle Christen Ostern. Zumindest ist es in der Zeitung nicht abgedruckt. Ich finde das sehr schade. Und ich frage mich: Woran liegt es, dass die evangelische Kirche auch im Jahr 2013 diesen Eindruck macht? Wirken wir so sehr auf das Leiden, das Kreuz und den Tod fixiert? Sind wir es so sehr, dass die Botschaft von der Auferstehung nur eine untergeordnete Rolle spielt? Liegt es daran, dass Auferstehung so schwer zu fassen, so schwer zu begreifen, zu beschreiben ist, so dass wir uns lieber an dem festhalten, was wir alle kennen, das Sterben, den Tod? Karfreitag sind viele evangelischen Kirchen voller als zu Ostern. Ja, mit dem Tod kennen wir uns aus, aber mit der Auferstehung? Es fällt sicher nicht nur den Konfis schwer, das zu glauben: ... Jesus Christus, ...aufgestanden von den Toten. Ja, wie soll das auch gehen? Wie kann man als aufgeklärter Mensch daran glauben, dass ein Toter aufersteht?

Ich gestehe: ich glaube nicht, dass das Grab Jesu wirklich leer war. Ich glaube, dass diese Erzählung von Jesu Auferstehung von etwas anderem erzählt, als der faktischen, realen Wiederbelebung eines Toten.

Ja, ich glaube an die Auferstehung.

Ich glaube an eine Auferstehung, wie sie uns auch in der Bibel erzählt wird.

Zum Beispiel in der Geschichte von Maria Magdalena.

Für mich ist das die bewegendste, die mir liebste Erzählung von Ostern. Sie ist anrührend, zärtlich, romantisch, lässt so manches offen, was Raum für unsere Phantasie frei gibt.

Es gibt unzählige bildliche Darstellungen davon. Auch literarische Werke und Filme versuchen, diese Geschichte zu erzählen, die Leerstellen zu deuten.

Mir gefällt diese Erzählung so sehr, weil sie so menschlich ist.

Ich möchte Sie als Gemeinde noch einmal mitnehmen auf den Weg der Maria, den Weg der Auferstehung, wie Johannes ihn erzählt.

Da steht sie im Garten und weint. Ja, Ostern beginnt hier nicht mit großem Triumph, mit Posaunenschall und berstenden Gräbern, sondern hier in dieser Geschichte mit dem Weinen einer verzweifelten Maria. Sie will wenigstens in der Nähe des Toten sein, vielleicht ihn auch noch einmal sehen. Das ist wichtig, das hilft, der traurigen Wahrheit nach und nach zu glauben und es hilft beim Abschied nehmen und Trauern.

Doch statt des Toten sieht sie zwei Engel in weißen Gewändern im Grab. Vielleicht werden sie ihr auch erst zu Engeln in dem Augenblick, als die beiden Maria fragen: „Frau, warum weinst du?“ Da sind welche, die sehen ihre Trauer.

Wie gut das tut, wenn jemand die Tränen sieht und behutsam nachfragt, einfach da ist und sich erzählen lässt, vielleicht zum dritten oder vierten mal: „Ich vermisse ihn so.“ oder: „Manchmal denke ich, sie müsste doch noch hier sitzen, neben mir, am Tisch...“

Menschen, die sehen, fragen und zuhören, werden zu Engeln, Gottesboten. Sie eröffnen einen andere Sicht auf die Dinge.

Und durchs Reden bewegte sich etwas. Maria konnte sich umsehen, eine andere Perspektive einnehmen, die Blickrichtung ändern und sieht da jemanden stehen.

Einen Menschen. Soweit ist ihr Blick nun schon erweitert, dass sie andere Menschen wahrnimmt. Noch weiß sie nicht, noch erkennt sie nicht, wer es ist. Sie braucht noch Zeit, weitere Schritte, weiteres Fragen des anderen. Und auch er fragt, ebenso wie die Engel: „Warum weinst du?“ Und noch weiter: „Wen suchst du?“

Wieder kann sie erzählen, von dem Verlust, ihrer Suche nach dem Toten. Sie hält Rückschau.

Und erkennt darin nicht, wer vor ihr steht.

Doch dann spricht Jesus sie an. Er spricht sie ganz persönlich - ich denke: liebevoll, aufmerksam - mit ihrem eigenen Namen an: Maria!

Und da kann sie sich wieder umwenden, erneut die Perspektive, die Blickrichtung ändern. Jetzt schaut sie nicht mehr zurück, sondern nach vorn. Und da erkennt sie, wen sie vor sich hat, Jesus, ihren Meister.

Sie sieht nicht mehr den Toten, sondern den, der sie und die vielen andere gelehrt hat, zu leben. Der andere aus Krankheit, aus Schuld, aus der Isolierung – aus dem vielfältigen Tod ins Leben zurückgeholt hat, der gelebt hat, was Gott seinem Volk zugesagt hat: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Wie gern möchte sie ihn berühren, vielleicht auch umarmen. Nun ist er da, nun ist alles gut.

Aber er entzieht sich der Berührung.

Seine Worte sind berühmt geworden: „Rühre mich nicht an – noli me tangere.“

Halte mich nicht fest. Lass mich gehen... kann ich sie auch übertragen.

Ich verstehe sie so:

Es geht nicht einfach so weiter. Ich bin da, aber anders, als vorher.

„Ich gehe zu Gott, zum Vater, meinem und eurem Gott und Vater. Geh und verkündige das den Geschwistern!“ - so lautet der Auftrag an Maria.

Und Maria geht und verkündigt, was sie gesehen und gehört hat.

Das ist in meinen Augen die eigentliche Auferstehungsgeschichte:

Maria suchte Jesus bei den Toten. Vergeblich. Dort ist er nicht.

Aber als sie sich liebevoll angesprochen und bei ihrem Namen genannt weiß, erlebt sie den lebendigen Christus.

Sie erkennt, dass das, was sie zu seinen irdischen Lebzeiten mit ihm und durch ihn erfahren hat, mit seinem Tod nicht endet. Es ist nicht Vergangenheit, aus und vorbei.

Jesus lebt, in und mit all denen, die von Gottes großer Liebe zum Leben kündigen.

Jesus lebt in und mit allen, die ihre Blickrichtung ändern, aufstehen und losgehen.

Maria wird zur Lehrerin und Predigerin, ja zur Apostelin der Apostel, wie sie in der frühen Kirche genannt wird.

Wenn Sie sich ein altes Zeugnis dessen ansehen möchten schauen Sie sich den alten

Magdalenteppeich an, der noch bis morgen im Angermuseum zu besichtigen ist, bevor er wieder in der Klausur der Ursulininnen verschwindet.

Eines der Bilder zeigt sie als Predigerin in Frankreich.

Ich glaube an die Auferstehung. Dabei ist es nicht entscheidend, ob das Grab wirklich leer war oder nicht.

Entscheidend ist für mich das, was wir Menschen als Auferstehung erleben - damals kurz nach Jesu Tod und bis heute, dass wir angesehen und angesprochen werden von Christus, dass wir eine neue Blick- und Lebensrichtung einschlagen können, aufstehen und uns dem Leben in die Arme werfen. Nicht erst am jüngsten Tag. Jetzt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen

Pfarrerin Ulrike Kaffka